

Die »Corona-Toten« im Liveticker der *BILD* – tägliche Pegelmeldungen einer würdelosen Metapher

Thomas Bein

Einleitung

Die durch das Virus SARS-CoV-2 ausgelöste Pandemie führte seit dem Frühjahr 2020 zu einer weltweiten Krise, nicht nur des Gesundheitssystems. Die neue Krankheit *coronavirus disease 2019* (Covid-19) resultiert in zahlreichen schweren Krankheitsverläufen und Todesfällen, überwiegend bei Menschen im höheren Alter und mit bestehenden Begleiterkrankungen. Der Tod als quantitatives Ereignis war seit den letzten großen Kriegen und außer bei gelegentlichen Naturkatastrophen oder jährlichen Abrechnungen der Verkehrstoten nur noch selten Gast im öffentlichen Bewusstsein, nurmehr in prominenten Einzelfällen schaffte er es regelmäßig in die Schlagzeilen. Durch Covid-19 rückte die Quantifizierung des Todes mit nie gekannter Präsenz und Hartnäckigkeit in die Printmedien und sozialen Austauschplattformen. Hierbei entwickelte sich eine Art negativer Wettbewerb zwischen Nationalitäten, Bundesländern oder Kontinenten: Wer hat zu welchem Zeitpunkt wie viele »Corona-Tote«? Die *Süddeutsche Zeitung* brachte es am 09.10.2020 auf den Punkt: »Ranking des Todes – Heimliche Lust am gruseligen Rekord? Über das Aufrechnen von Opferzahlen in der Pandemie« (Schloemann 2020).

Im Folgenden wird versucht, das – insbesondere durch die *BILD*-Zeitung perfektionierte, kontinuierliche und ständig online dargebotene Covid-Todes-Ranking in kollektive postmoderne Vorstellungen vom Tod einzuordnen. Während viele Printmedien – wie die *Süddeutsche Zeitung* – eine tägliche Bilanz der im Zusammenhang mit Covid Verstorbenen druckten, bot die *BILD* den besonderen Service einer mehrfach täglich aktualisierten Internet-Plattform. Kann die postindustrielle und säkulare Gesellschaft dem Tod einen Sinn zugestehen? Ist der Tod ein gesellschaftlich zu ächtendes Übel, das mit erheblichem mediengestütztem und medizinisch unterstütztem Aufwand in großem Stile zu verdrängen ist? Führt die Covid-Pandemie zu einer neuen kollektiven Annäherung an den Tod oder gar zu einer Neubewertung? Diese Fragen sind sicher derzeit (noch) nicht abschließend zu beantworten. In diesem Beitrag werden lediglich einige erste Eindrücke und Vermutungen eingefangen.

Der Tod und die postmoderne Gesellschaft

Vorstellungen und Bewertungen des Todes wurden in der Menschheitsgeschichte immer kulturell beeinflusst und sind nicht von der Natur vorgegeben, sondern in gewisser Weise »kulturelle Produkte« (vgl. Roelcke 2001). Während die Grundeinstellung der Menschen zum Tod bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahezu unverändert blieb (der Tod war ein vertrauter Begleiter, Bestandteil des Lebens, häufig angesehen als eine letzte Lebenserfüllung), hatte man sich zunächst in unserem postindustriellen Zeitalter angewöhnt, den Tod auszubürgern und Sterbende aus dem Getriebe der Gesellschaft zu nehmen, um sie in spezielle Institutionen auszulagern. Wir standen unbestreitbar »am Vorabend eines neuen und tiefgreifenden Wandels der Einstellung zum Tode« (Ariès 1999: 755). Der Tod, bis vor etwa hundert Jahren als Bestandteil des Lebens akzeptiert und durch seine spezielle Integration in den Alltag sowie feierlich eingehaltene Rituale gewürdigt, wurde zunehmend aus dem Bewusstsein gedrängt. Derzeit ist allerdings eine ethisch aufgewertete und ästhetisch vermittelbare Rückkehr zur Beschäftigung mit dem Tode erkennbar, dessen Grauen und Schrecken durch die Einbettung in Hospize und Palliativmedizin gemildert werden soll.

Während noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Tod eines einzelnen Menschen »auf feierliche Weise« (ebd.: 715) den privaten oder öffentlichen Raum und die Zeit – zumindest für die Trauerphase – veränderte, verbirgt sich der Tod spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zusehends. Der Philosoph und Kulturkritiker Walter Benjamin formulierte bereits 1936 scharfzüngig: »Heute sind die Bürger in Räumen, welche rein vom Sterben geblieben sind, Trockenwohner der Ewigkeit, und sie werden, wenn es mit ihnen zu Ende geht, von den Erben in Sanatorien oder Krankenhäusern verstaubt« (Benjamin 2007: 113). Eine sowohl im Arbeitsleben als auch im privaten Bereich nahezu vollkommen prozessualisierte, auf Effektivität und Optimierung getrimmte Welt kann den Tod nicht mehr so recht einordnen und ihm nichts Rechtes abgewinnen.

Die moderne Hochleistungsmedizin mit ihrem Anspruch, dem Tode die Stirn bieten zu können, fügt sich perfekt in den gesellschaftlichen Mainstream ein, obwohl – wie erwähnt – die relativ neuen Strömungen der Palliativmedizin ein Umdenken in Richtung der Akzeptanz und Auseinandersetzung mit dem Sterben erhoffen lassen. Dennoch ist der Tod als ein visuell, olfaktorisch und hygienisch »schmutziges« Vorkommnis in den privaten Räumen nicht mehr vorstellbar. Die Angehörigen bevorzugen die Verabschiedung von dem geliebten Menschen in tiefgeköhltem und geruchlosem Zustand und schön hergerichtet. Die Endstrecke des Lebens und der Hinübergang in den Tod gestalten sich in den Fängen der modernen Medizin nicht selten am Beatmungsgerät oder der Dialysesmaschine. Die akute Covid-Krise mit dem Einzug der Intensivmedizin ins *heute-journal* oder die *Tagesschau* hat dies nochmal eindrücklich verdeutlicht.

Sowohl die Hochleistungsmedizin als auch die modernen Medien sind bemüht, den Tod als etwas Abstraktes und Un-Persönliches zu charakterisieren, um ihm damit das Bedrohliche zu nehmen: »Der Tod, jeder weiß das, ist etwas, das nur dem anderen widerfährt.« (Jankélévitch 2017: 17) Der Tod stört sowohl die Medizin als auch die öffentliche Wahrnehmung auf dem Weg zum großen Versprechen einer optimierten und von den Bürden von Alter und Endlichkeit befreiten Welt. Nun schlägt im Jahre 2020 plötzlich eine bössartige Pandemie ein, vor und in unserer Haustür, täglich steigen die Todeszahlen –

wie transportieren die Medien diesen Schrecken an Leser:innen und Zuschauer:innen? Hierzu im Folgenden einige vorläufige Beobachtungen.

Die »Corona-Toten« im Liveticker der BILD

Im Zeitalter einer rasanten Berichterstattung mittels digitaler oder Printmedien und über Fernsehkanäle war die Entwicklung der SARS-CoV-2-Pandemie in den Monaten Januar bis April 2020 nahezu ausschließlicher Gegenstand des Tagesjournalismus. Im Fokus standen in besonderer Weise engmaschige Meldungen von im Zusammenhang mit Covid-19 verstorbenen Menschen, wobei sich hier Grafiken zur Darstellung als besonders einprägsam und durch die Dynamik der Kurven als besonders dramatisch anboten.

Der individuelle Sterbeprozess im Zusammenhang mit Covid-19 wurde in manchen medizinischen Fachzeitschriften als besonders erschütternd geschildert (vgl. Ingravalló 2020): plötzliches Auftreten von Multiorganversagen bei zunächst milden Symptomen, langwierige mechanische Beatmung, die häufig in eine Therapiezieländerung mit finaler Extubation (Entfernung des Beatmungsschlauches mit anschließender palliativer Betreuung als Prozess des Sterbenlassens) mündet, isoliertes Sterben ohne Angehörige, Sterbende begleitet von maximal gestresstem Intensivpersonal. Während manche Tageszeitungen wie die *Süddeutsche Zeitung* zunächst noch taktvoll den Begriff »im Zusammenhang mit COVID-19 Verstorbenen« benutzten, griff BILD ohne Umschweife frühzeitig zum Terminus technicus »Corona-Tote«, deren Anzahl im Online-Format mittels eines »Corona-Radars« täglich mehrfach aktualisiert und wie Hochwassermeldungen oder Zwischenstände von Fußballspielen an die Leser vermittelt wurde.

Somit versorgt der speziell für die Pandemie installierte »Corona-Liveticker«, einem ähnlichen Konzept wie bei anderen Großereignissen folgend, Internet-Konsumenten kontinuierlich mit allen Aspekten rund um die Pandemie – von den kontroversen Äußerungen der Gesundheitsexperten bis hin zu falsch ausgewerteten Testergebnissen. Die Kurven der »Corona-Toten« sind mittels anschaulich aufbereiteter Grafiken allgegenwärtig in den Medien – nicht nur bei BILD. Das Titelbild der *Spiegel*-Ausgabe Nr. 51 vom 12.12.2020 bildet unter der Überschrift »Das Winterversagen« einen steil ansteigenden schwarzen Berg ab, dessen Flanke offensichtlich Elemente einer Grafik darstellen soll. Die schwarze Farbe und die vehement zunehmende Kurve sollen einen dramatischen Anstieg der Todeszahlen symbolisieren, wie ein Berg von Toten, der sich ständig auftürmt (Abb. 1). Der *Stern* meldet am 31.03.2022: »Fast 300 Tote am Tag – tödliche Omikron-Welle: Hongkong gehen die Särge aus – manche Tote werden in Pappe beigesetzt« (Stern 2022). Eine merkwürdig und fast an die Grundschule gemahnende Darstellung findet sich auch in der *Kronenzeitung* vom 18.12.2020, in der 5127 Kerzen für 5127 Corona-Tote abgeleuchtet werden. Auffällig ist, dass die Kerzen wie Kreuze auf Soldatenfriedhöfen ausgerichtet sind (Abb. 2) – eine Tautologie, die wohl in ihrer doppelten Mächtigkeit einen Zahlenschauer beim Leser auslösen soll. In all diesen Beiträgen wird nicht nur eine gewisse Lust an großen Zahlen demonstriert, diese schwindelerregende Arithmetik wird auch noch mit schaurig-faszinierenden Elementen und Ritualen aus dem Bestattungswesen angereichert. Das Ganze lässt sich noch mit einem aktuellen Mainstream-Thema würzen: »Zudem sind Pappsärge auch aus ökologischer Sicht sinn-

voller: Sie stoßen nach Angaben des Unternehmens bei der Verbrennung 87 Prozent weniger Treibhausgase aus als Holzsärge. In Hongkong werden die meisten Toten traditionell eingeäschert« (Stern 2022). So lässt sich Aufmerksamkeit kanalisieren auf eine Mischung aus abstrakten Zahlen und Alltagsweisheiten, die der Dramatik des Todes nicht gerecht werden können (und sollen).

Johan Schloemann fragt in seinem bereits zitierten Beitrag in der *Süddeutschen*: »Oder gibt es da so etwas wie heimliche Lust am gruseligen Rekord?« (Schloemann 2020) Möglicherweise greift auch ein Mechanismus der Abstraktion, der in dem Aphorismus »Der Tod eines Mannes ist eine Tragödie, der Tod von Millionen ist eine Statistik« zum Ausdruck kommt, der wechselweise Kurt Tucholsky und Josef Stalin zugeschrieben wird (Falschzitate 2022). Die mehrfach täglich dargebotene Corona-Todesstatistik könnte somit auch mindestens zwei Effekte bei der durch die Corona-Krise zutiefst verunsicherten (*BILD*-)Leserschaft auslösen:

- Der Effekt der Beruhigung: Exakte Zahlen von (großen) Mengen an Toten können Überschaubarkeit und Kontrollierbarkeit suggerieren. Die weltweite Zahl an im Zusammenhang mit Corona Verstorbenen wurde laut Robert Koch-Institut am 28.10.20 mit exakt 1.161.290 angegeben. Eine solche konkrete Zahl besticht durch die Vorstellung der Beherrschbarkeit der Katastrophe, auch wenn die Zahlen stetig, aber eben immer vermeintlich exakt angegeben steigen. Die Aussage hingegen: »Jährlich sterben mehrere Millionen Menschen an Schlaganfällen« hinterlässt ein beunruhigendes Gefühl des Ausgeliefertseins: Bekommt die Medizin diese Erkrankung vielleicht nicht unter Kontrolle?
- Der Effekt der Abstraktion: Konkrete Zahlenspiele – wie im Aktienbereich – beschäftigen den Intellekt und lenken von schwer kontrollierbaren Angst- und Bedrohungsfantasien ab. Der tägliche Vergleich mit den Corona-Toten der europäischen Nachbarn oder den Vereinigten Staaten gerät zum *Monopoly*-Spiel. Wer hat mehr Tote? Wer nähert sich schneller der 100.000- oder 1.000.000-Grenze? Gesteuerte Abstraktion hilft effektiv, die dunklen Seiten der Corona-Bedrohung in Schach zu halten.

Der individuelle, öffentliche und kulturelle Umgang mit großen Opferzahlen hat offensichtlich durch die Corona-Pandemie eine neue Dimension erreicht. Da wir noch im Prozess sind, ist derzeit schwer vorhersagbar – neben vielen anderen Aspekten des Covid-Dramas –, ob und wie sich diese tägliche mediale Auseinandersetzung auf die (ohne schon ambivalente) kollektive Einstellung zum Tod auswirken wird. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass neben anderen todesassoziierten Herausforderungen (Kriegsherde, soziale Ungleichheit, Klimawandel) auch die Corona-Pandemie den Tod in abstraktem Gewande daherkommen lässt (selbst wenn Fernsehsender immer wieder Einblicke in Intensivstationen geben, wird durch Verpixelung das Drama aufgeweicht). Individuelle Todesnähe durch den Abschied von einem geliebten Menschen oder durch eine eigene bedrohliche Diagnose, eine konkrete Todeserfahrung also, mag im Rahmen dieser Entwicklung immer mehr schrumpfen und ebenfalls den Charakter einer existenziellen Erfahrung verlieren, und das ist offenbar für das Durchhalten in einer rast- und atemlosen Gesellschaft notwendig: »Was die Gesellschaft ist, wird offenbar, wenn man sich ihren Umgang mit den Sterbenden ansieht« (Beckmann 1999).

Todesnarrative und Ethik des Journalismus

Die Medien nehmen sich Tag für Tag des Todes an. Das Spektrum reicht von der täglichen Dosis eines Krimi-Toten über die Statistiken von Kriegs- oder Corona-Toten bis hin zum Tod von Prominenten mit zum Teil spektakulärer medialer Darstellung (beispielsweise der Tod von Lady Diana im Jahre 1997). Anlässlich der Verleihung der Goldenen Kamera an die Krimiserie »Tatort« wurde – fast frohlockend und als hohes Qualitätskriterium adressiert – festgestellt: »In knapp 50 Jahren ›Tatort‹-Geschichte starben über tausend verschiedene Personen.« (Goldene Kamera 2020) Der »Tatort« versteht es in besonderer Weise, den Tod zu ästhetisieren und zu arrangieren. Die kunstvoll dramaturgisch am Flussufer oder im Wald hingelegten Körper werden nach Entdeckung unmittelbar zum forensischen Untersuchungsobjekt, ein »natürliches« Erschrecken, Verharren oder die Bekundung eines Respektes sind nicht vorgesehen. Nach Abtransport geht es nur noch um die Kriminologie: Das interessierte Betrachten des Objekts ist besonders eindrucksvoll durch Kriminalhauptkommissar Frank Thiel (Axel Prahl) und Prof. Dr. Karl-Friedrich Boerne (Jan Josef Liefers) dargestellt (Abb. 3). Die zu begutachtende Leiche wiederum hat alles »Menschliche« verloren und wirkt in ihrer schaurigen Abstraktheit wie der »Gollum« aus »Herr der Ringe«.

Obwohl die Themen Sterbehilfe, assistierter Suizid oder selbstbestimmter Tod immer wieder medial angeboten und auch offensichtlich gerne rezipiert werden (die ARD-Themenwoche »Leben mit dem Tod« fand im Jahre 2012 großen Anklang), werden zu meist weder die körperliche Wirklichkeit (z.B. eines langwierigen oder quälenden Sterbeprozesses) noch die Eigenschaft des Todes als ein »empirisch-metaempirisches Ungeheuer« (Jankèlèvich 2017: 13) tiefergehend berührt. Getreu dem kollektiven Ziel des Mainstreams, »Bürger in Räumen, welche rein vom Sterben geblieben sind, Trockenwohner der Ewigkeit« (Benjamin 2007) zu bleiben, betreiben Medien eine »Zähmung und Affektkontrolle« (vgl. Rieger 2009), gewissermaßen eine Reinigung und Trocknung von Fernsehstuben und Zeitungsständen im Benjamin'schen Sinne, um Qual, Angst und Ohnmacht angesichts von Sterben und Tod zu reduzieren. Als dramaturgisches Mittel, z.B. in Krimiserien, wird der Tod als Sekundärerfahrung im Alltag der Menschen zugelassen, oft ästhetisch aufbereitet, aber niemals in klarer körperlicher Realität. Wie beim Studium der »Corona-Toten« können die Medienkonsument:innen erfolgreich abstrahieren: Es gibt ihn, den Tod, aber nicht als direkte Konfrontation mit mir, sondern hübsch verpackt in Grafiken oder dahingestreckten Körpern, aus denen eine rote Farbe sickert.

Hat der Journalismus die (ethische) Pflicht, den ungeschminkten Tod oder die Realität eines schmerzvollen Sterbens darzustellen? Eine Ethik des Journalismus entstammt als eine relativ neue Bereichsethik aus dem großen Feld der Moralphilosophie, sie beschäftigt sich mit Fragen der Begründbarkeit von Normen journalistischen Handelns und der Reichweite ihres Geltungsanspruches. Auf den Vertragsethiker Thomas Hobbes geht die Grundannahme des Journalismus zurück, dass die Menschen informiert werden müssen, da die Herrschenden nicht allmächtig sind und das Volk eine eigene Macht besitzt, während von den Utilitaristen David Hume und John Stuart Mill der Gedanke von der sozialen Verantwortlichkeit der Medien stammt (vgl. Thomaß 2016).

Akzeptiert man für eine solche Bereichsethik als Leitkategorie die auf Achtung oder Achtsamkeit als »eine besondere, im Kommunikationsprozeß hergestellte Struktur für

normatives Erleben von Mitmenschlichkeit, und damit eine, vielleicht *die* zentrale Kategorie einer [...] Kommunikationsethik« (Manfred Rühl, zit. n. Thomaß 2016: 542), dann ist zumindest kritisch zu fragen, ob es normativ zu rechtfertigen ist, dass die Medien den gesellschaftlichen Prozess der Verschiebung des Todes in Abstraktion und Zahlenarithmetik unterstützen oder aber zumindest konstruktiv-kritisch hinterfragen sollten. Ersteres, die Unterstützung (und Förderung) des Mainstreams, scheint eher der Fall zu sein. Eine medienkritische über einzelne akademische oder andere geschlossene Spezialdiskurse hinausgehende Betrachtung hierüber wäre überfällig.

Postmortale Würde in der Covid-Krise?

Das Bundesverfassungsgericht als Mittelpunkt des grundgesetzlichen Wertesystems definiert Menschenwürde als »Eigenwert, der jedem Menschen kraft seines Personseins zukommt« (Bundesverfassungsgericht 2006). Es ist leicht erkennbar, dass bei dieser Bestimmung der Philosoph Immanuel Kant (wie in anderen Bereichen des Grundgesetzes auch) Pate gestanden hat. Kant charakterisiert Würde als den absoluten, niemals gegenrechenbaren Wert der Menschheit überhaupt, der vor allem in der Existenz des Menschen als eines zur Freiheit bestimmten Wesens begründet ist. Nach Kant gebietet dieses Würde-Attribut vor allem eines: die Achtung. Dieser Begriff (oder besser diese Haltung) wurde oben bereits im Rahmen der Ethik des Journalismus eingeführt. Gilt diese aus dem Würdebegriff gespeiste Achtung auch über den Tod hinaus? Zunächst erscheint der Begriff »postmortale Menschenwürde« widersinnig, da der Mensch mit seinem Tod ein unumstößliches Ende als Subjekt gefunden hat und der Leichnam in ontologischer Sicht kein Lebewesen, sondern ein Objekt darstellt.

Deshalb unterstreicht der Wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages in einer Ausarbeitung von 2018 die »postmortale Schutzwirkung der Menschenwürdeggarantie« (Deutscher Bundestag 2018), und nach Meinung von Groß et al. ist die Bezeichnung »nachwirkende (Menschen-)Würde« sprachlich angemessener als postmortale Menschenwürde, da so »zu erkennen sei, dass sich der Würdeschutz auf die Person bezieht, die der Leichnam einmal war« (vgl. Groß et al. 2013).

Unter Berücksichtigung kontroverser Sichtweisen auf Umfang und Reichweite des Würdebegriffs sowie ontologische Einordnungen von Toten, Verstorbenen oder Leichnamen bleibt doch festzuhalten, dass für den Umgang mit Leichnamen und Toten sowohl im Moralempfinden als auch in rechtlicher Perspektive ein bestimmter Anspruch besteht, nämlich eine »postmortale Achtung«. Wird dieser Anspruch auf Achtung in Zeiten der Corona-Krise besonders strapaziert? Offensichtlich ja, denn nicht nur die Bilder von einsam Sterbenden oder unbegleiteten Bestattungen lassen diesen Eindruck entstehen. Auch die Todesmathematik, ständig ausgestoßen durch »mediale Schreckensticker« (Schloemann 2020), und das Ranking des Todes sind geeignet, den Medien (und indirekt den Konsument:innen) mangelnde Achtung der Verstorbenen zu attribuieren. Der Begriff der »Corona-Toten« erscheint besonders geeignet, als Metapher eines »medialen Massengrabes« die vielen Verstorbenen – jede:r Einzelne mit individuellem Schicksal – der nachwirkenden Würde zu berauben und in eine Zahl zu pressen. Möglicherweise wäre die aufwendigere und natürlich weniger griffige Beschreibung

»die im Zusammenhang mit der Covid-Erkrankung Verstorbenen« alleine durch die feinfühligere Begrifflichkeit würdevoller.

Pandemien, Leichenzählungen und tägliche Diagramme – eine neue Dimension der gesellschaftlichen Todeserfahrung?

Die medial drastisch vermittelten Bilder der massiven Ansammlung von Verstorbenen in der Lombardei oder in New York lösten offensichtlich bei den Millionen Zuschauer:innen eine Mischung aus Faszination und Entsetzen aus, und mit ähnlicher Leidenschaft wie bei einem sportlichen Großereignis war mit fast magischer Hingabe der aktuelle Stand der Nicht-Überlebenden abzurufen. Der *Tagesspiegel* titelte am 10.03.2020: »Coronavirus und die Medien – zu viele »Bahnhofsdurchsagen«?« (Russ-Mohl 2020). *BILD* bediente durch seinen Corona-Radar das laufende Interesse an Todesmeldungen in medial perfekter Weise, indem es die oft auf dramatische Weise Verstorbenen mit ihren einzigartigen Schicksalen (und dem ihrer Familien) in die einfache und journalistisch glatte Formel der »Corona-Toten« presste. Der Tod als »metaempirisches Geheimnis« (Jankélévitch 2017: 16) verkommt so zu einer würdelosen, quantitativ abgenutzten und missbrauchten Metapher. Für eine Gesellschaft, die durch die Covid-Pandemie in ihrem Prozess der auf allen Ebenen – auch in der Medizin – vorangetriebenen Verdrängung des Todes aufgeschreckt wurde, mag die Online-Präsentation der »Corona-Toten« eine gute Möglichkeit sein, dem Verdrängungsprozess eine neue Dimension zu geben. Manche Medien spielen – wie öfter in den letzten Jahrzehnten – das zum *danse macabre* umgewandelte Zahlenspiel des Todes besonders engagiert mit.

Seit seiner frühen Geschichte sucht der zu Selbstreflexion fähige Mensch nach einem Umgang mit der Tatsache der eigenen Sterblichkeit. Unterschiedliche Kulturen und Zeitalter brachten je eigene Todesbilder und Umgangsformen mit dem Sterben mit sich. Seit Beginn der Industrialisierung in Europa und vor allem nach den zwei Weltkriegen hatte sich zunächst »ein dumpfes Schweigen über den Tod gebreitet« (Ariès 1999: 788).

In der postmodernen Gesellschaft wird der Tod in neuer, abstrakter Form wieder auferweckt: Zahlendiagramme, Bilder von beatmeten Intensivpatienten oder Filme über Organtransplantationen sind geeignet, den Tod medial aufbereitet, technisch überladen und somit in perfekter Abstraktion zu präsentieren. So bleibt er der Tod der Anderen, die freilich immer näher rücken. Die gegenwärtige Corona-Pandemie ordnet sich daher – unterstützt durch die Medien – nahtlos in die gegenwärtige Öffentlichkeitserfahrung von Tod und Sterben ein: medial aufbereitet, abstrakt und unpersönlich.

Literatur

- Ariès, Philippe: Geschichte des Todes, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999.
 Beckmann, Jan P. (1999): Der gesellschaftliche Umgang mit Sterben und Tod aus der Sicht der Philosophie. Friedrich-Ebert-Stiftung: Digitale Bibliothek: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00233006.htm>, aufgerufen am 08.09.2020.

- Benjamin, Walter: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa, Frankfurt: Suhrkamp, 2007.
- Bundesverfassungsgericht (2006): Urteil zum Luftsicherheitsgesetz 2005. BVerfG, Urteil des Ersten Senats vom 15. Februar 2006 – 1 BvR 357/05 –, Rn. 1–156, hier Randnummer 119, https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2006/02/rs20060215_1bvro35705.html, aufgerufen am 08.09.2020.
- Deutscher Bundestag (2018): Wissenschaftliche Dienste, Ausarbeitung: Die postmortale Schutzwirkung der Menschenwürdegarantie. WD 3 – 3000 – 384/18.
- Falschzitate (online): <https://falschzitate.blogspot.com/2017/04/der-tod-eines-menschen-das-ist-eine.html>, aufgerufen am 16.09.2020.
- Goldene Kamera: Diese Stars starben den »Tatort-Tod« (online): <https://www.goldene-kamera.de/tv/article217112373/Diese-Stars-starben-den-Tatort-Tod.html>, aufgerufen am 16.09.2020.
- Groß, Dominik et al.: »Menschenwürde« und normative Grundfragen im Hinblick auf den Verstorbenen«, in: Jan C. Joerden et al. (Hg.): Menschenwürde und Medizin – Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin: Duncker & Humblot, 2013, S. 997–732.
- Ingravallo, Francesca: Death in the era of the COVID-19 pandemic, *Lancet Public Health* 2020: e258.
- Jankèlèvich, Vladimir: Der Tod, Frankfurt: Suhrkamp, 2017.
- Rieger, Simone: Der Tod in den Medien – Vom Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, dargestellt an der Fernsehserie »Six feet under«. Bachelorarbeit, 2009, GRIN Verlag, <https://www.grin.com/document/181944>, aufgerufen am 02.09.2020.
- Roelcke, Volker: »Kulturen des Todes«, in: Thomas Schlich/Claudia Wiesemann (Hg.): Hirntod – Zur Kulturgeschichte der Todesfeststellung, Frankfurt: Suhrkamp, 2001, S. 66–81.
- Russ-Mohl, Stephan: »Coronavirus und die Medien – zu viele »Bahnhofsdurchsagen«?«, in: Tagesspiegel vom 10.03.2020, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/medien/coronavirus-und-die-medien-zu-viele-bahnhofsdurchsagen/25622046.html>, aufgerufen am 01.09.2020.
- Schloemann, Johan: »Das Ranking des Todes«, in: Süddeutsche Zeitung vom 09.10.2020 (online), <https://www.sueddeutsche.de/kultur/corona-pandemie-opfer-aufrechnen-1.5058910?reduced=true>, aufgerufen am 14.10.2020.
- Stern: »Tödliche Omikron-Welle: Hongkong gehen die Särge aus – manche Tote werden in Pappe beigesetzt«, in: Stern.de vom 31.03.2022, <https://www.stern.de/panorama/weltgeschehen/corona-welle--hongkong-gehen-die-saerge-aus---tote-werden-in-pappe-beigesetzt-31743966.html>, aufgerufen am 08.11.2022.
- Thomaß, Barbara: »Ethik des Journalismus«, in: Martin Löffelholz/Liane Rothenberger (Hg.): Handbuch Journalismustheorien, Heidelberg: Springer VS, 2016.